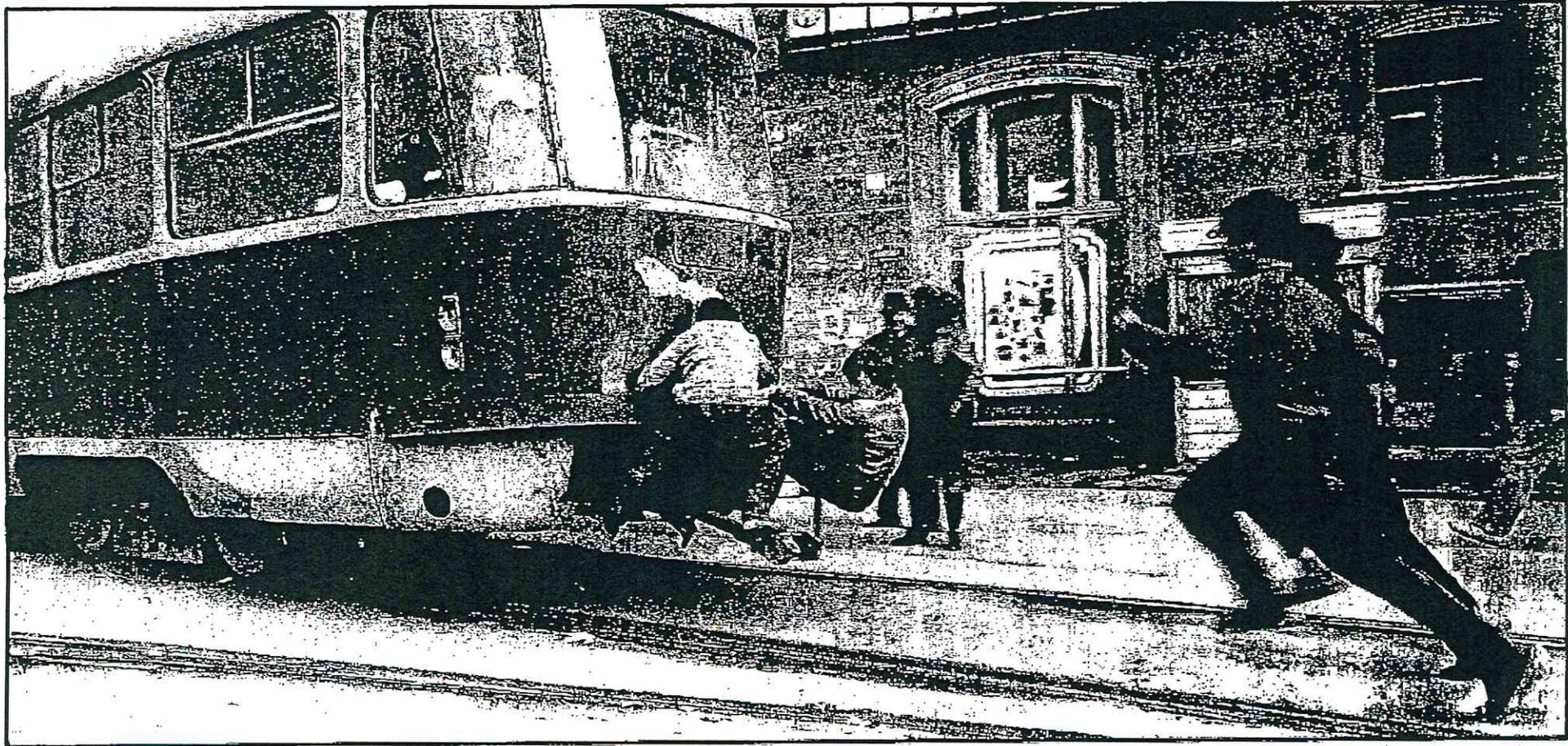


# So geht es den Fliehenden

„Roberts Reise“ ist der erste Roman von Michael Schindhelm. Aber es ist kein Roman



Russische Jungen beim Straßenbahnsurfen. Bewegung ist alles, das Ziel entfernt sich.

VON REGINE SYLVESTER

**W**as soll man von einem Kind halten, das beim Spaziergang hinter dem Rücken der Mutter heimlich zu humpeln beginnt, damit die Passanten aufmerksam werden? Das sich vor den Mitschülern eine andere Familie erfindet, eine jüdische? Was ist das für ein Junge, der sich beim Wettlauf an die letzte Stelle fallen

1996 leitet Schindhelm das Theater in Basel, manchmal spielt er auf der Bühne mit. Und schon im Vorfeld der Lesung wundert man sich, wie viel Leben und Arbeit in vierzig Männerjahren passt.

Von denen uns der Autor längst nicht alle zu kosten gibt. Er wird nahezu einsilbig, wenn es zu seiner Arbeit in der Gegenwart kommt. Das Schauspiel Basel wurde 1999 unter seiner Leitung „Theater des Jahres“, Schindhelm publiziert in gro-

fällt die Ordnung der Welt, zu der er nicht gehören wollte. In der Mitte der Zentrifugalkräfte steht Robert. Eine Jugend zwischen Lenins Geburtstag und Abba. Ein Thüringer Lehrersohn, Gymnaslast auf einer naturwissenschaftlichen Spezialschule. Fünf Jahre Chemiestudent im russischen Woronesch, nach der Rückkehr lustloser Wissenschaftler, Nisheitsucher, Verstummer in der DDR-Endzeit. Wie erfroren in der Wende.

Die Begabung des Helden ist das wa-

Der Junge ist achtzehn Jahre alt. „Hierbleiben hieß Anderswerden ... Die Frage war, wie das Aushalten.“ Er hält es nicht aus, er hält nur durch. Verträgt das Essen nicht, wird krank, wiegt 55 Kilo. Friert im ungeheizten Wohnheim, draußen sind 30 Grad minus. Er erlebt die manische Wachsamkeit des Sicherheitsapparats. Wegen der Militärobjekte in der Nähe des Moskauer Flughafens dürfen die Studenten nur nachts mit dem Zug nach Moskau fahren. Als ein kranker Äthiopier

Baselines für die

Herstellung der Verjüngung - Kamera.

21.3.00 DVA

03.04.2000 17:35 +49 89 45004113 → 00041012501493 NR. 431

...dusche? Was ist das für ein Junge, der sich im Wettlauf an die letzte Stelle fallen lässt, wenn er nicht mehr Erster werden kann? „Nur nicht dazugehören“, beharrt der Autor den Ehrgeiz dieses Kindes, das seine Muskeln, Schnelligkeit, Intelligenz und seinen Glauben nicht an anderen messen lassen will. „Nicht dazugehören gibt große Sicherheit, solange man freiwillig nicht dazugehört.“

So reden Fliehende, die die Einsamkeit aushalten können. Also die Automaten. Wie dem Kammerton der Sümme folgt der Roman „Roberts Reise“ von Michael Schindhelm der Maßgabe dieser Biografie. Aber von wegen Roman: „Das ist doch eine durchsichtige autobiografische Erzählung“, sagt auch Sigrid Böfler, die Schindhelms Lesung im Nachtcafé der Berliner Volksbühne einleitet. „Nein“, entgegnet der Autor, „über weite Strecken ist es eine Ich-Inszenierung.“ Er verweist auf eine naturwissenschaftliche Erkenntnis des 20. Jahrhunderts, wonach sich ein System allein schon durch die Beobachtung verändert. „Auch ich verändere mich durch Beobachtung.“ Er habe dieses Buch ohne sein Leben nicht schreiben können, doch manches sei erfunden. „Aber was?“ fragt jemand aus dem Saal. Da lächelt der Autor schulterzuckend. Vorher hat er sich versprochen und „ich“ gesagt, als er seine Figur Robert meinte. So ganz genau weiß er es also auch nicht.

Das Buch ist ein Debüt, gerade erschienen. Draußen gießt es aus Kannen, aber der Saal ist überfüllt. Angela Merkel sitzt mit ihrem Mann zwischen den Zuhörern. Sie ist die Renate aus dem Buch, die „illusionslose Jung-Wissenschaftlerin“. Sie war in der DDR eine Kollegin vom Quantenchemiker Schindhelm am Institut für physikalische Chemie der Akademie der Wissenschaften. Heute Abend wirkt sie wie ein leibhaftiger Beweis für die Verbürgtheit des Erzählstoffs. Frank Castorf hatte zu Beginn den Autor als „Intendant-Kollegen“ begrüßt. Seit

gewinnt kommt. Das Schauspiel wurde 1999 unter seiner Leitung „Theater des Jahres“, Schindhelm publiziert in großen Zeitungen, er reist um die Welt, aber das muss man anderswo nachlesen.

Sein heutiges Leben in der Schweiz und in Italien braucht er im Buch nur so, wie die Artisten ihre hohen Podeste brauchen, auf die sie nach Salti und Seilwanderungen zustürzen, um Atem zu schöpfen. Die Hauptfigur des Buchs sitzt in den Bergen wie in einem Adlerhorst. Robert reflektiert über Natur und Kunst, hört Musik, sieht verächtlich auf Zivilisationsplunder, Fernsehprogramme, Touristen. „Jede Bewegung steht im Dienst der Verwertung. Entweder Pommes frites oder die Madonna im ultramarinen Tuch, ein Knabe würgt in einer Ecke unter Assistenz seiner Mutter, als bekäme er gerade ein Fax.“ Ein galliger Schmerzensmann. Nicht sehr angenehm. Wart's ab.

Meistens ist Robert allein. Helena, die Frau, mit der er nun lebt, „hatte es so arrangiert, dass ich mich aus dem Umzug ziemlich hatte raushalten können ... Oben klapperte Geschirr und wurden Kisten verschoben“. Er gehört nicht dazu, die Freiwilligkeit klingt nun wie Lethargie. Es ist ein Ereignis, eine herrenlose Katze zu streicheln, eine seltene Rührung. Gleich danach fällt ihm ein: „Seit sechs Jahren habe ich meine Tochter nicht mehr gesehen.“ Keinen anderen Menschen hatte Robert so weit in sein Leben gelassen. Er versorgte das Kind allein, seine Frau Maren studierte in einer anderen Stadt. Erst am Schluss des Buchs erzählt Robert von diesem Vaterleben, erst dann kann man die Wucht des Satzes verstehen – dass er die Tochter nicht mehr sieht. Die Augen der neuen Frau trüben sich, wenn der Name des Kindes aus der ersten Ehe fällt. „Oder ich bilde mir diese Trübung ein.“

So geht es den Fliehenden. Roberts Reise ist gesäumt von Verlusten. Geliebte Frauen verschwinden auf Bahnsteigen, Freunde zerstören in grotesken Verrenkungen ihre Integrität. Schließlich zer-

...sucher, Verstummer in der DDR-Endzeit. Wie erfroren in der Wende.

Die Begabung des Heiden ist das wahre Beobachten, die seines Autors das präzise Erinnern. So hat noch keiner über den Osten geschrieben, über den Kleinen in der DDR und den großen Osten, der im Buch durch Roberts Reisen bis in den Kaukasus reicht. Der Autor war zwanzig Jahre vor seiner Figur da. Schindhelm hat nie Tagebuch geführt. Er muss ein fotografisches Gedächtnis haben, einen Mega-Speicher für sinnliche Details. Es gibt im Buch keinen einzigen Dialog, nur einen Erinnerungsfluss, genaue Wirklichkeit ohne die Krücke des Wortlauts.

Es ist das Privileg des Fremden, Phänomene aus Konventionen herauszufiltern. So entsteht ein System der Elemente. Dieses Ohr für Töne, die erbarmungslos treffende Beschreibung der DDR-Provinz und ihrer handelnden Personen, das alles war schon in Stephan Krawczyks Roman „Bald“ zu bewundern. Schindhelm öffnet den Horizont weiter – auf die Vorlage, das Vorbild Sowjetunion. Der Verschleiß einer großen gesellschaftlichen Idee hat hier über längere Zeit und auf viel größerer Fläche stattgefunden. Die Agonie spielt in einer anderen Liga.

Am 1. August 1979 kommt Robert ins Breshnew-Land, nach Woronesch, 800 Kilometer südlich von Moskau. „Vor dem Bahnhof weitete sich der Platz zu einem Halbrund. In der Mitte eine Blechinstallation mit den Insignien des Reiches, von amorphen Straßen umkreist. Es musste lange geregnet haben, alles war von Schlamm überzogen. Von der gegenüberliegenden Häuserfront blitzte eine hünenhafte Frau im weißen Kittel vor einem Reißbrett auf die Leute am Bahnhof herab, sie war auf ein Transparent gebannt worden, zur Erinnerung an die ruhmreichen Ingenieure ... Hier lebte eine Million Menschen in der Infrastruktur für vielleicht Hunderttausend. Knappheit war die Grunderfahrung von der ersten Stunde an.“

des Moskauer Flughafens dürfen die Studenten nur nachts mit dem Zug nach Moskau fahren: Als ein kranker Äthiopier doch das Flugzeug benutzen muss, werden dem Bewusstlosen vor der Landung die Augen verbunden. „Der Dreck, die abweisende Sprache, die Impertinenz des Alltags, dieser spezifische Gestank aus Fäkalien, Benzin und überfälligem Hering, der einem mit dem ersten Atemzug am Morgen an das neue Zuhause erinnerte und nur während des Schlafens verließ, alle diese Anbrandungen gegen den zurückweichenden Verstand.“

Der Junge kämpft um seinen Verstand als kühler Beobachter im Provisorium. Am Ende des Studiums lernte er Mittelhochdeutsch wie ein Gegengift. Er reist illegal umher, steigt in Ossetien in einen gefährlichen Stollen, zeltet bei schweigsamen Berghirten. Inzwischen spricht er die fremde Sprache und beherrscht die Mimikry. Sieht alles, identifiziert sich mit nichts. Schindhelm schreibt die Krankengeschichte eines Riesenreichs. Die DDR hat vier Jahrzehnte lang Studenten in die Sowjetunion geschickt. Das war eine Auszeichnung. Die Heimkehrer umgab die Aura einer Elite. Manchmal erzählten sie von viel Wodka im Wohnheim, vielleicht haben sie vertrauten Personen von Marihuana, Ausländerfeindlichkeit, von permanenter Bewachung, Umweltzerstörung und Nationalitätenkonflikten erzählt. Aber das blieb unter der Decke. Bis heute.

Im Herbst 1997 fährt Schindhelm wieder nach Woronesch. Am Kasaner Bahnhof, Zwischenstation in Moskau, schieben Frauen verstrahlte Tschernobyl-Kinder im Rollstuhl. Verändert hat sich, dass neben den Afghanistankämpfern von einst jetzt die Tschetschenenkämpfer auf ihren Beinstümpfen kauern und um Kopfen hetteln. Vor ihnen steht ein Mann, der als Kind das Humpeln gespielt hat.

Michael Schindhelm: Roberts Reise. Roman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart München 2000. 314 S., 39,80 Mark.